

Illustriertes Sonntagsblatt

Gratis-Beilage zum
Sohrauer Stadtblatt.

Verlag von P. Hunold, Sohrau D.-S.

Weihnachten an der Grenze.

Erzählung aus Oberschlesien von M. Stahl.

(Nachdruck verboten.)

Etwa dreiviertel Stunden von der russisch-preussischen und österreichischen Grenze entfernt, liegen zwei Dörfer, die durch ihre kurze Entfernung voneinander eigentlich in eines übergehen. Große Kohlengruben in der Nähe, deren zu hohen Bergen aufgestapelten Produkte die Luft ringsum mit schwärzlichem Dunst erfüllen, geben ihnen wie der ganzen Gegend ein wenig ammutvolles Gepräge. Die Przemsja und Brimja bilden die Scheidelinie zwischen Preußen und Rußland einerseits und Österreich-Rußland-Preußen andererseits. Es ist eine ziemlich öde Gegend, zum Teil Sumpfland, zwischen den Wiesen und Äckern Wasserlachen, die von dem Kohlen- und Metallstaub, der sich darauf setzt, in allen Farben des Regenbogens schillern. Vereinzelt ragt Gebüsch und Baumwuchs empor, Schilf und Weiden besäumen die Flußufer. Und doch entbehrt die landschaftlich arme Gegend nicht eines gewissen, wenn auch schwermütigen Reizes, besonders an schönen Sommerabenden, wenn die Sonne im Untergehen ist und die aus dem feuchten Boden aufsteigenden leichten Nebel mit goldigen Streifen durchwirkt, die nahe der Grenze vereinzelt stehenden Gehöfte rot umleuchtet, leise melancholische Weisen polnischer Volkslieder erklingen, begleitet von der Ziehharmonika und gesungen von Burschen und Mädchen, die abends hinausziehen nach der Grenze, um mit ihren Volksgenossen am jenseitigen russischen Ufer Zwiesprache zu pflegen, während ein Trupp Grenzsoldaten zu Fuß oder zu Pferde vorüberzieht, russische Laute sich in die polnischen mischen. Bis dann die Dämmerung leise hernieder sinkt, von der drüben liegenden ersten russischen Stadt an der Grenze einzelne Lichter herübergrüßen, oder der Mond sein ruhiges Licht über das weite schweigende Land ergießt.

Aber der friedliche Schein trügt; es geht oft recht wild und wüst hier zu, allerhand Gefindel treibt sich hier an den Grenzen dreier Reiche umher und die preussischen Gendarmen und russischen Grenzsoldaten haben keinen leichteren Dienst; denn die Pascher, denen es hier und da doch gelingt, trotz der scharfen Bewachung ihre Waren über die Grenze zu schaffen, sind verzweifelte Gesellen, denen es im Notfalle auf ein Menschenleben nicht ankommt. Und besonders in den langen, harten Winternächten, wenn der Schneesturm über die Ebene heult, das Eis über den Fluß eine Brücke schlägt, die den Schmugglern den Übergang an jeder beliebigen Stelle gestattet, blüht ihr Gewerbe und die Grenzbeamten müssen scharf aufpassen.

An der Straße, die nach M. führt, ein gutes Stück außerhalb des Dorfes selbst und etwa eine Viertelstunde von der Grenze entfernt, stand das Häuschen des Bergmanns Thomekty, der auf der Zehnhütte in N. beschäftigt war. Obgleich jung noch an Jahren, befand er sich doch bereits in der Position eines Steigers und ver-

diente ein gutes Stück Geld, das ihm wohl erlaubte, seine Braut, die blonde Jadwiga Miczjovicz, heimzuführen, und seinem alten Vater, der ihm den Besitz des Hauses abgetreten, eine ruhige, gesicherte Stätte fürs Alter zu bieten.

Aber dem alten Thomekty gefiel das untätige Leben nicht recht. Er war gelernter Schuhmacher, mit seinen sechzig Jahren noch ein sehr rüstiger Mann und hatte in seinem Handwerk nicht allzuviel zu tun; denn die Leute im Dorf kauften ihr Schuhzeug meist fertig beim Schuhhändler und brachten ihm nur alte Sachen zum Ästiden. Das füllte seine Zeit nicht aus, seine unruhige, abenteuerlustige Natur suchte nach weiterer Betätigung; er half hier und da den Nachbarn auf dem Felde und im Garten, am liebsten aber spazierte er an der Grenze entlang, lagerte sich wohl auch am Ufer des Flusses und schaute den Exercitien der russischen Soldaten zu, oder unterhielt sich über den Fluß hinüber mit polnischen Landsleuten.

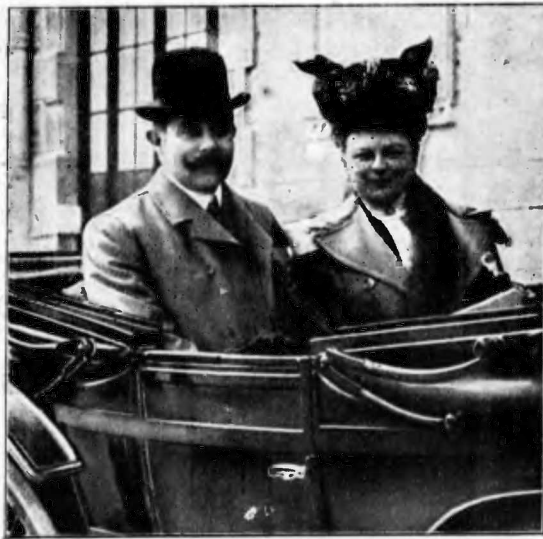
So gelangte er zur Bekanntschaft mit Paschern, die ihm um so leichter für ihre Pläne und als Helfer gewannen, als der alte Thomekty in seiner Jugend selbst ein vernegener Schmuggler gewesen, der das gefährliche Handwerk erst aufgab, als er eines Tages schwer verwundet worden war. Aber es glückte ihm trotzdem, den nachsetzenden Gendarmen zu entkommen und sich verborgen zu halten, bis er wieder hergestellt war.

Die Kriegswirren der Jahre 1853 bis 56 lenkten dann die Aufmerksamkeit von ihm ab, die Sache und er selbst gerieten in Vergessenheit und niemand behelligte ihn, als er später in N. sich als Schuhmacher niederließ und mit dem auf so gefährliche Art gewonnenen Gelde das Häuschen erwarb, in dem nun sein Sohn seinen jungen Hausstand gegründet hatte. — Seine Frau war gestorben, als der Bub gerade das schulpflichtige Alter erreicht hatte.

Seither hatte auch der ehemalige Pascher den Grenzwächtern keine Gelegenheit gegeben, wieder auf ihn aufmerksam zu werden; er ernährte sich recht und schlecht durch sein Handwerk, bestellte daneben seinen Acker und wies alle Versuchungen seiner alten Freunde, sich ihnen wieder anzuschließen und sich an ihren Bügen zu beteiligen, standhaft ab, bis man ihn schließlich aufgab. —

Und nun auf seine alten Tage kam die gefährliche Leidenschaft wieder über ihn, den verhassten preussischen und russischen Gendarmen ein Schnippchen zu schlagen, über sie mit List und Schlaueit zu triumphieren. Das Geld selbst, das dabei zu verdienen war, lockte ihn nicht, er hatte genug zu leben. Was ihn lockte, war die Gefahr, der Haß gegen die Unterdrücker seiner Nation.

Während nämlich sein Sohn, der in Gleiwitz bei den Alanen gedient, sich freundlich zu Preußen stellte und auf der staatlichen Grube seinen Vorteil dabei fand, lebte in dem Vater, der an den Aufständen von 1846 und 48 teilgenommen, ein fanatischer Haß gegen die „Unterdrücker“, Preußen die Russen, er gehörte zu jenen Fanatikern, die unentwegt an die Wiedererrichtung eines selbständigen polnischen Staates glaubten, und er war daher einer



Der österreichische Thronfolger, Erzherzog Franz Ferdinand, und seine Gemahlin. (Mit Text.)

der Wortführer der großpolnischen Partei, bei deren öffentlichen oder geheimen Zusammenkünften er sich durch leidenschaftliche Reden hervortat.

Es war daher natürlich, daß es ihn mit dem größten Argwohn erfüllte, daß gerade seinem Hause gegenüber der in R. stationierte Gendarm Bela in einem Neubau Wohnung bezog. Sah er den verhassten Beamten doch nun täglich an seinem Hause vorübergehen, und was seinen Grimm noch mehr erregte, war, daß der Gendarm selbst polnischer Abstammung war, aber trotzdem beim Militär kapituliert hatte, Unteroffizier geworden war und dann, weil mit der Gegend und den Leuten hier vertraut, als Gendarm hierher versetzt worden war. Offen wagte er allerdings dem „Grünrod“ seinen Haß und seine Verachtung nicht zu zeigen; er grüßte vielmehr demütig, wenn er an ihm vorüberkam, aber hinter seinem Rücken ballte er die Fäuste und züchtete ein polnisches Schimpfwort durch die Zähne. Und als er gar bemerken mußte, daß seine Schwiegertochter mit der jungen Frau des Gendarmen freundschaftlich verkehrte, machte er Jadwiga dieserhalb die heftigsten Vorwürfe, die diese indessen, den Haß des Alten gegen alles, was die preussische Uniform trug, kennend, nicht allzu tragisch nahm. Es gab zu viele im Dorf, die so dachten wie der alte Thomekky, und davon nichts hatten als gelegentlich Unannehmlichkeiten und Scherereien mit den Behörden.

Es blieb indessen ihr und ihrem Manne nicht verborgen, welcher eigenen „Nebenbeschäftigung“ der Vater seit Einbruch des Winters sich wieder widmete. Und er machte ihnen gegenüber auch gar kein Hehl daraus. Er erzählte vielmehr mit großem Behagen, auf welche Weise sie die preussischen und russischen Grünröcke wieder einmal geprellt hatten. Sein Sohn war aber damit ganz und gar nicht einverstanden: er machte dem Vater ernstliche Vorhaltungen und sagte ihm, und Jadwiga wiederholte es, in welches Unglück er nicht nur sich, sondern auch sie, seine Kinder, damit bringen könne und werde, wenn er schließlich dabei ertappt würde und sich dazu der Gefahr aussetze, von den Grenzbeamten erschossen zu werden. Aber der Alte lachte nur zu all dem: „Still du, Jadwiga, und du, Nikolav! Glaubt ihr, ich sei so einfältig und ließe mich fangen? — Ah, und dieser Bela, dieser Verräter! Trägt die Uniform der Feinde seines Vaterlandes und schämt sich nicht! Der Verräter!“ — Und er ballte die Fäuste und stieß eine Flut der ärgsten polnischen Schimpfwörter gegen den Beamten hervor.

Im Gasthaus „Zum weißen Adler“ saß Gendarm Bela mit einem Kameraden zusammen, der an die Stelle des pensionierten berittenen Gendarmen hierher versetzt worden war, um vor dem abendlichen Dienstgange ein Glas Bier mit ihm zu trinken. Sie unterhielten sich über die Vorkommnisse im Orte, die Angelegenheiten desselben und der Umgebung, besonders aber der Grenze, und Bela gab dem Kameraden, der hier noch nicht Bescheid wußte, über manches Auskunft und Rat. Das ziemlich geräumige Zimmer war sonst noch von Gästen leer; ein großer Rundbrenner hing von der Decke und verbreitete gerade genügend Licht, den Raum mäßig zu erhellen. Der Wirt lehnte am Schenktisch, las eine eben eingetrossene Berliner Zeitung und schien auf das halbblau geführte Gespräch der beiden Beamten nicht weiter zu achten. Er war ein Österreicher, von Teschen, war erst kurze Zeit im Ort und stand

bei den Grenzbeamten im Verdacht, den Schmugglern Hehlerdienste zu leisten, obgleich man Beweise für diesen Verdacht bisher nicht hatte erbringen können. So tat man ihm gegenüber, als argwöhnte man nichts; aber der Wirt wußte doch recht wohl, daß er von den Behörden im geheimen kontrolliert und beobachtet wurde, spielte aber auch seinerseits den Unbefangenen.

Auch das Gespräch der beiden Gendarmen drehte sich eben um seine Person.

„Sehen Sie,“ sagte Bela so leise, daß ihn der andere gerade verstand, „wie harmlos der Brave tut? Und doch möchte ich wetten, daß der glatzköpfige Bursche bei dem letzten Schmugglerzug, bei dem die Waren hier im Orte spurlos verschwanden, seine Hand im Spiel gehabt hat. Rätselhaft ist nur, wo er die Sachen verbirgt und wie er sie weiter befördert, denn Sie müssen wissen, daß auch bei seinem Vorgänger schon einmal gründliche Haus-suchung gehalten wurde, ohne daß man irgendein verborgenes Gefäß hätte auffinden können, und bei unserem Freund dajelbst ist der Verdacht noch nicht genügend gefestigt, um ohne weiteres eine Durchsuchung seines Hauses vornehmen zu können. Aber das nächstmal kommt er sicher dran, und hoffentlich nicht ohne den gewünschten Erfolg.“

Bela tat einen Zug aus seinem Glase und fuhr dann etwas weniger leise fort: „Sie werden überhaupt hier noch nette Sachen erleben, Herr Kamerad, wenn Sie erst mal einige Zeit hier sind! Und das eine sage ich Ihnen noch einmal: reiten Sie hier keine fünf Schritte in der Nacht, ohne die Hand am Revolver zu haben!“

Der andere lächelte etwas geringschätzig. „Na, so schlimm wird es wohl nicht sein“, versetzte er dann leicht hin. „Und wenn auch“ —

der Beamte rechte seine mächtige breitschulterige Gestalt —: „Die Merke sollen bald Respekt bekommen und begreifen, daß wir nicht zum Spaß hier sind!“

Nun lächelte Bela. „Ganz recht, Herr Kamerad, und unterschiedenes Auftreten ist auch notwendig. Ich habe mir neulich einen Küffel gefallen lassen müssen von meiner vorgelegten Behörde, weil ich nicht energisch genug aufgetreten sei gegen Ausschreitungen im Dorfe. Die Herren haben gut reden; sie sitzen im warmen Zimmer hinterm Ofen, während wir bei Nacht und Nebel im Schnee herumwaten, und da —“

Er verstummte und stieß den andern unmerklich an, um ihn auf einen eben eintretenden neuen Gast aufmerksam zu machen. Es war der alte Thomekky. Er grüßte die beiden Gendarmen mit übertriebener Höflichkeit, die eine so offenkundige Mischung von Spott zeigte, daß Bela die Lippen zusammenbiß und mit dem Hacken auf den Boden stieß: „Ein infamer Kerl! Er macht sich über uns lustig!“ sagte sein Mieneenspiel, ohne daß er es aussprach. Er wußte auch, wie er mit dem draun war, welchen Haß der Alte gegen ihn hatte, und er hatte seiner Frau schon gesagt, es wäre besser, wenn sie den Verkehr mit der Schwiegertochter dieses Mannes lieber vermeide, doch auf die verwunderte Frage, was er denn gegen den alten Thomekky habe, ihr keine Auskunft geben können, da er seiner Frau gegenüber nicht von dem Verdacht sprechen möchte. Weiber können doch nicht schweigen, dachte er, und der alte Fuchs sollte nicht unnötig scheu gemacht werden, daß er um so leichter in die Falle ginge.

Thomekky hatte sich inzwischen an einem Tische nahe beim



Das neue Stuttgarter Hoftheater. (Mit Text.)
Nach dem Entwurf von Professor Max Littmann, München.

Fenster niedergelassen und mit unnötig lauter Stimme ein Glas Bier und ein Gläschen Schnaps auf polnisch bestellt, worüber sich Bela wieder ärgerte, denn er war überzeugt, daß das Polnischsprechen nur feinetwegen geschehe. Der Gastgeber lehnte sich behaglich in seinen Stuhl zurück, streckte die Beine gegen die Gendarmen und sah äußerst zufrieden vor sich hin.

Bela und Müller, sein neuer Kamerad, tauschten einen raschen Blick miteinander aus.

„Also der“, stieß Müller leise hervor, „hm, so gefährlich sieht er mir nicht aus und scheint schon reichlich alt zu sein.“

Bela zuckte die Achseln. „Aber rüstig und gewandt noch wie ein Junger. Und laufen kann er. Ich bin überzeugt, daß er es war, dem ich vor acht Tagen auf den Fersen war. Aber er war plötzlich, ich weiß nicht wie, mir aus den Augen gekommen, und als ich sein Haus erreichte, um ihn womöglich abzufangen, kam er nach einer Weile ganz gemächlich daher mit einem Bündel Reisig auf dem Rücken, das er natürlich irgendwo bereit gehalten, grüßte mich in seiner gewohnten unterwürfigen Weise und holte eifertig seinen Leseschein vom Gemeindevorstand hervor, ohne daß ich ihn danach gefragt hätte. Na, was wollte ich machen? Aber warte nur, mein Bursche, wir bekommen dich schon einmal!“

Mit einiger Neugier musterte Müller den Gast, der von ihnen weiter keine Notiz zu nehmen schien, sich eine Zigarre angesteckt hatte und ruhig rauchte. — Plötzlich kam es ihm wie eine Erinnerung; er beugte sich zu Bela: „Wenn Sie den Mann laufen gesehen haben, hat er nicht eine eigene Art, dabei den rechten Arm nach hinten zu werfen, sozusagen wie einen Flügel zu bewegen?“

Bela, der nachdenklich vor sich hingesehen, fuhr überrascht auf: „Allerdings, — aber woher —“

„Pii!“ machte Müller, da Bela unwillkürlich die Stimme erhob und Thomekly nach ihnen hinhorchte. „Es war vor fünf oder sechs Wochen, bei P., als wir drei oder vier Pascher, die vor den russischen Grenzsoldaten her über die preussische Grenze flüchteten,



Heimkehr. Nach dem Gemälde von M. Giele. Photographie und Verlag von Franz Gausfaengl in München. (Mit Text.)

und gegen den Wald von N. zuliegen, verfolgten. Es war eine klare Sternennacht, und der Widerschein des Schnees gab genügend Helligkeit, um die Umrisse der Männer, die uns ein gut Stück voraus waren, zu erkennen. Und da fiel mir besonders einer

auf, der den rechten Arm so merkwürdig nach hinten schlenkerte. Blöblich war er verschwunden, wie von der Erde weg. Ich glaubte, das Böschlich hätte mich getäuscht, und er hatte den Wald bereits erreicht, wo es zu dunkel war, um noch irgend etwas zu erkennen. Die Kerle entkamen uns zu unserem Ärger samt ihrer Ladung und wir machten mit unserem Schießen bloß Löcher in die Luft. Als ich am nächsten Morgen die Strecke wieder passierte, entdeckte ich nach den vorhandenen Fußspuren, daß der Zufall dem Kerl auf eine merkwürdige Weise zu Hilfe gekommen war. Er war in eine offene Sandgrube gerutscht, der nachfallende Schnee hatte ihn verdeckt und ich war dicht daneben vorbeigeritten. Zu dumm!"

Bela hatte interessiert zugehört. „Also bis dahin treibt er sich herum, und ich meinte, er hielte sich hier in der Nähe, um sein Haus jederzeit rasch erreichen zu können. — Ja, jetzt erinnere ich mich, um die Zeit war er einige Tage nicht daheim; als er wieder kam, erzählte er in der Nachbarschaft, daß er bei seinem Freunde Dobreczin in R. gewesen sei. Das war jedenfalls gelogen.“

Der Gendarm sann einige Zeit nach, dann meinte er: „Mir tut nur der Sohn und die junge Frau leid, es sind brave Leute, meine Frau verkehrt mit ihnen. Der junge Thomekzy ist beim Direktor des Werkes gut angeschrieben, ich habe mich danach erkundigt, er hat gute Anwartschaft auf den Obersteiger, hält sich auch im Gegensatz zu seinem Vater von aller politischen Agitation fern. Als Angestellter einer staatlichen Grube ist das freilich nur selbstverständlich.“

(Echluß folgt.)

Unsere Bilder

Der österreichische Thronfolger, Erzherzog Franz Ferdinand, und seine Gemahlin, die jetzt durch Kaiser Franz Joseph von Oesterreich zur Herzogin von Hohenberg ernannt wurde. Die Gemahlin des österreichischen Thronfolgers ist eine geborene Gräfin Chotel. Bei ihrer Vermählung im Jahre 1900 wurde sie zur Fürstin von Hohenberg ernannt und hat jetzt den Titel einer Herzogin von Hohenberg erhalten. Sie steht im 42. Lebensjahre.

Der Stuttgarter Hoftheaterneubau. Vorstehend bieten wir unseren Lesern eine Ansicht des neuen Stuttgarter Hoftheaters, welches nach dem Entwurf von Professor Litzmann in München ausgeführt und in zirka drei Jahren vollendet sein wird. Es war eine beklagenswerte Notwendigkeit, die Theaterneubauten in dem Bereich der „Anlagen“ unterzubringen, die sich in einem verhältnismäßig schmalen, aber gartentechnisch vorzüglich ausgenutzten Streifen vom Residenzschloß bis fast nach Cannstatt hinziehen. Mit gebieterischem Eifer verlangte darum die allgemeine Stimmung in Stuttgart, daß die Theaterneubauten, da für sie einmal kein anderer wirklich tauglicher Platz in dem engen Residenzachtal zu finden war, wenigstens unter der denkbar größten Schonung für den jetzigen Baubestand angelegt würden; und wenn das Litzmannsche Projekt mit dem ersten Preis ausgezeichnet wurde, so hat es diesen Erfolg nicht seinen architektonischen Qualitäten allein zu danken, sondern auch der Pietät, mit der es jenen Wünschen entgegenkam. Und die Pietät findet, wie man es auch sonst von der Jugend sagt, hier ihren Lohn in sich selbst. Die alten, in stolzer Fülle ragenden Kastanien, die mit ihrem üppigen Grim den ellipsenförmigen Spiegel des „oberen Anlagensees“ umgeben, und die andern Bäume dieser Parkpartie werden einen schönen, wirkungsvollen Rahmen für die hellen Sandsteinfassaden mit ihren Säulen und Statuen bilden. Das „Große Haus“, das unser Bild zeigt, tritt mit seinem runden Vorbau nahe an den Anlagensee heran, in dessen Längsachse es jetzt gerückt ist. Da die kleine Spieloper und das intime Schauspiel recht gut noch auf mehrere Jahre hinaus im jetzigen Interimstheater ihr Unterkommen behalten können, gelangt, dem dringlicheren Bedürfnis entsprechend, zunächst das „Große Haus“, das für die große Oper und das große Drama bestimmt ist, zur Ausführung. Der Zuschauerraum soll 1400 Personen fassen; das Proscenium wird, wie Professor Litzmann es schon beim Weimarer Theaterneubau getan, so eingerichtet, daß es nach Bedarf in den „mythischen Abgrund“ für Richard Wagners unsichtbares Orchester verwandelt und dann wieder in eine alten Aufgaben des gesprochenen Dramas genügende Vorbühne zurückverwandelt werden kann. Auch im übrigen darf man von dem praktischen Sinn und der reichen Erfahrung Litzmanns, der in wenigen Jahren rasch in die erste Reihe unserer Theaterbaumeister vorgeückt ist, bestimmt erwarten, daß das neue Haus allen gesteigerten Ansprüchen an technische Vollkommenheit im Bühnenteil und an elegant-bequaglichen Komfort für das Publikum gerecht werden wird.

Heimkehr. Auf verschneitem Weg, mitten durch die in Weiß gebettete Ebene zieht von irgendeinem Vorwerk der gebückte Greis mit seiner kleinen Herde dem heimatischen Dorfe zu. Es dümmert schon; der ferne Horizont ist dunkel, aber auf der Ebene, auf den kleinen Hü-

geln, die sie gegen den Hintergrund abschließen, liegt noch das Schweblicht. Auf diesem Gegenfah beruht nicht zuletzt die feine malerisch Wirkung des schönen Gemäldes von Max Giese.

Allerlei

Hochzeitsreise. „Schau doch nicht immer zum Fenster hinaus, Männchen... Das können wir uns ja auf der Rückreise alles noch ansehen!“

Zum Wäschegehalt. Käufer: „Dies sind wohl Lotteriebenden?“ — Verkäuferin: „Was sind denn das für welche?“ — Käufer: „Nun solche, an den alle vier Wochen der Einsatz erneuert werden muß!“

Zronic. Herr v. Biry, der im Jahre 1760 Minister von Piemont war, war ein großer Geheimnisträmer und liebte es, alle seine Handlungen mit dem Schlier des Geheimnisvollen zu umgeben. Die Geheimnisträmerie, die bis zur Zronic ansartete, ging so weit, daß er seinen Diensthofen verbot, darüber zu sprechen, er wäre krank. Trotzdem nahte sich ihm eines Tages der unerbitliche Tod und der König von Sardinien kündigte sein Zahnärztchen dem verammelten Hofe mit folgenden Worten an: „Meine Herrschaften, ich habe Ihnen eine traurige Mitteilung zu machen, Herr v. Biry ist tot, aber er wünscht, daß es nicht bekannt wird!“

Gemeinnütziges

Zuckerbrotchen. 1 Pfd. Mehl, 240 Gramm Zucker, 240 Gramm Butter und 1 Ei wird zu einem Teig verarbeitet, Brotehen geformt, aufs Blech gesetzt und gebacken.

Zitronenbrötchen. 1/2 Pfd. Zucker wird mit dem Schnee von 2 Eiweiß verührt, 180 Gramm Mehl, die feingewiegte Schale von 2 Zitronen dazu gegeben, der Teig fingerdick ausgewellt, ausgeföhren, auf Oblatten gelegt und recht langsam gebacken.

Beengende Kleidung muß auch den Knaben verwehrt werden. Hier gilt es vor allen Dingen, darauf zu achten, daß zu enge und hohe Halsfragen vermieden werden und der Schnitt der Hose im Schritt gehörig weit

gearbeitet ist. Zu enge Halskragen und zu fest gebundene Schlipfe verursachen in vielen Fällen Nasenbluten oder doch Blutandrang nach dem Kopf.

Für die Zimmerpflanzen, vornehmlich die Palmen, gibt es keinen nachteiligeren Umstand, als wenn mit dem Heizen der Zimmer zu zeitig begonnen wird. Es wäre empfehlenswerter, sie vorerst in einem hellen, aber nicht geheizten Raum aufzubewahren, bis die ersten leichten Fröste eintreten. Dann sollen sie erst in das geheizte Wohnzimmer kommen.

Zum Feilen von Glas wähle man eine nicht zu grob gehauene Feile, am besten eine solche mit einfachem Hieb, und benutze sie mit einer gesättigten Lösung von Kampfer in Benzol.

Auflösung.

N	O	R	A
O	P	E	R
R	E	S	T
A	R	T	I

Zusammenstell-Aufgabe.

A A A A A A B B B D
D D D D E E E E E E
E G I I K L M N N N
N N N O R S T U U

Vorstehende Buchstaben sind zu je sechs so zu ordnen, daß die ersten, von oben nach unten, und die letzten, von unten nach oben gelesen, zusammen einen bekannten Einmisch ergeben. Es bezeichnet: 1) Eine anständliche Frucht. 2) Einen männlichen Vornamen. 3) Eine europäische Hauptstadt. 4) Einen bairischen Menschen. 5) Eine Stadt im Westen Frankreichs. 6) Eine vielumstrittene europäische Insel. 7) Einen niederländischen Glaubensstreiter.

Melitta Berg.

Schachlösungen:

Nr. 111. d 5—d 6 etc.
Nr. 112. D e 6 etc.
Wichtige Lösungen gingen ein:
Nr. 108 vom Schachklub Rirmans.
Nr. 107 von P. Link in Billingen.
Nr. 109 von E. Koppel in Dortmund.

Problem Nr. 113.

Von C. Gerber in St. Martin.
Schwarz.



Weiße.
Matt in 2 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Der Scharade: Blut, Kette, Blutmelde.
Des Rätherräthels: Wie gib dein Geld aus, bevor du es hast.